

THEOLOGISCHE REVUE

121. Jahrgang
– Oktober 2025 –

Kuran, Daniel: Text und Erscheinung. Prolegomena zu einer Gottesrede nach Hegel und Derrida. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2026. 305 S. (ratio fidei 91), kt. € 48,00
ISBN: 978-3-7917-3659-4

In den letzten 20 Jahren hat *Kurt Appel* (Wien) in zahlreichen Publikationen eine Lesart von Georg Wilhelm Friedrich Hegels spekulativer Philosophie entwickelt, die Hegel in große Nähe zur postmodernen Geste der Transgression und der Alterität bringt, ohne aber diese nicht unproblematische wie fruchtbare Nähe an einschlägigen Texten systematisch zu analysieren. Diese Lücke verspricht nun die von Appel betreute Diss. *Daniel Kurans Text und Erscheinung. Prolegomena zu einer Gottesrede nach Hegel und Derrida* zu schließen.

Das theologische Interesse dieser Studie liegt in der Frage, wie in einer Zeit, in der einerseits theologische Sprache nicht mehr unhinterfragt vorausgesetzt werden könne und andererseits die Theologie kein Monopol mehr auf theologisch geprägte Begriffe habe – weshalb ein unmittelbares Sprechen von Gott also nicht mehr möglich sei –, die Möglichkeit eines theologischen Sprechens „ohne eigene Sprache“ (43) gegeben sein könne, ein Problem, dem sich sowohl Hegel als auch Jacques Derrida in je eigener Weise gestellt hätten (45). Damit ist für den Vf. die Frage verbunden, wie „der Gottesgedanke überhaupt durch Texte repräsentiert werden kann.“ (51) Dabei wird auf ein neues Verständnis von Textualität abgezielt, demgemäß der Text *als* Text erst in den Blick komme, wenn dessen „unmittelbare Repräsentationsfunktion“ (51) im Sinne eines auf seine Referenz transparenten Zeichens unterbrochen werde und der Text als bereits durch andere Texte vermittelt erscheine. Ausgehend von einem solchen Verständnis von Text lasse sich erst „eine Gottesrede, die jener Verbalisierung des Gottesnamens entspricht“ (53) erhellen. Ein weiteres Anliegen der Arbeit liegt in der Klärung des bereits angesprochenen problematischen Verhältnisses Derridas zu Hegel, da Derrida seine frühe Philosophie maßgeblich in kritischer Auseinandersetzung mit Hegel entwickelte und sich selbst zugleich „an einem Punkt fast absoluter Nähe zu Hegel“ (16) verortet.

In je zwei Kap. werden nun die Dimensionen einer nicht-repräsentierenden Sprache in den Werken von Hegel und Derrida entfaltet. Der Vf. beginnt mit einer Hinführung zu Hegels Begriff des „Logischen“, wie er sich im „Vorbegriff“ und den „drei Schlüssen der Philosophie“, zwei Schlüsselstellen von Hegels *Enzyklopädie*, darstellt. Ausgehend von Hegels Kritik aller Versuche, einen unmittelbaren sprachlichen Zugang zum Sein zu gewinnen, kann der Vf. plausibel darstellen, wie nach Hegel das Logische in die Sprache einen Bruch einschreibt, wonach die Sprache „nicht auf das Sein, sondern auf den Bruch zwischen Sprache und Sein“ (69) verweise und somit in ihrem Vollzug den Verlust aller fixen Positivität markiere. Dies bedeute allerdings nicht, dass das Logische ohne allen Bezug auf einen außerlogischen Inhalt sei, sondern dass es sich erst im Durchgang und „in der

Aufhebung seiner Referentialität“ (80) vollziehe. Indem das Logische sich somit erst in seinem Vollzug selbst hervorbringt, stelle es weiter eine Kritik „jeder vorausgesetzten – und damit transzendental bleibenden – Metalogik“ (80) dar. Den Hintergrund dieser Ausführungen bildet das Anliegen des Vf., Hegels Verständnis des Logischen vom Vorwurf des „Logozentrismus“ durch den jungen Derrida freizusprechen (95f). Hilfreich sind in diesem Kontext auch die Ausführungen zu Derridas Lehrer Jean Hyppolite (83–92), dessen panlogistisches Hegelbild die französische Hegelrezeption seit den 1950ern maßgeblich prägte.

Dies wird in einer Lektüre der *Phänomenologie des Geistes* weiter vertieft, deren Gang der Vf. als den einer sich selbst aufhebenden und daher „gebrochene[n] Vermittlung“ (101) versteht. Indem in ihrer Entwicklung alle positivierten Vorstellungen des Göttlichen verabschiedet würden, ereigne sich im religiösen Bewusstsein eine „Erscheinung des Göttlichen“ (140) in seiner irreduziblen Alterität jenseits aller positiverbaren Repräsentation. Entgegen verbreiteter Deutungen bedeute die Religion bei Hegel daher keine Aneignung des Anderen, sondern schreibe die Erfahrung von Alterität in das Wissen ein (142).

Nachdem somit Derridas explizit formulierte Hegelkritik entkräftet ist, betont der Vf. in der Überleitung zum Derrida-Teil der Arbeit, dass das eigentliche Verhältnis Derridas zu Hegel nicht so sehr in dessen Argumenten als in der „Performativität dieser Schriften“ (149) zugänglich werde. Wie bereits Hegel beziehe Derrida hier keine eigene Position, sondern durchlaufe in einem „Parcours“ (164) verschiedene Denkfiguren, ohne eine Position außerhalb dieser beziehen zu wollen.

Dies stellt der Vf. anhand des ersten Teils von Derridas *Grammatologie* ausführlich dar, dessen „ultra-transzendente[r] Parcours“ (165) er minutiös kommentiert. Derrida rekurriere hier auf den Begriff des Transzendentalen nicht um die Erfahrung zu überschreiten, sondern um diese vor ihrer Objektivierung zu retten (209). Vielmehr liefen Derridas Überlegungen darauf hinaus, die Unterscheidung von Transzendentalen und Empirischem zu unterlaufen und *im* Transzendentalen selbst eine Kontingenz aufzudecken (232), welche nicht historischer oder empirischer Art sei, sondern selbst nur in transzendentaler Reflexion zugänglich werde (240).

Der systematisch-theologische Schwerpunkt der Studie findet sich in Kap. sieben, wo ausgehend von Derridas späteren Arbeiten die Möglichkeit einer nicht-identifizierenden Gottesrede erkundet wird. In sehr schönen und luziden Ausführungen entwickelt der Vf. „das ‚Theologisch-Werden‘ der Rede“ (251), welches sich dort ereigne, wo die Möglichkeit, prädikativ über Gott zu sprechen, zerbreche (254). Weil potentiell jede vermeintlich nicht theologische Rede theologisch werden könne, indem sie, an ihre Grenzen getrieben, darin versage, ihren Grund identifizierend zur Sprache zu bringen (255), schlägt der Vf. vor, eine solche Theologie „als *Theologie auf dem Feld des Anderen* zu bezeichnen.“ (256) Auch eine solche Gottesrede vermöge es nicht, die Unmöglichkeit der prädikativen Aussagbarkeit Gottes zu überwinden, sondern finde sich zuletzt verwiesen auf eine Rede, die nicht *von etwas* sondern *zu etwas* spreche, d. h. auf die „Haltung des Gebets“ (259). Insgesamt handelt es sich nach Ansicht des Rez. wohl um den reichhaltigsten und gelungensten Abschnitt des Buches. Eine kurze Betrachtung zu einer an diesen Überlegungen orientierten Lektüre der Bibel beschließt die Arbeit.

Der Vf. legt mit seinem Werk eine kluge und feinsinnige Studie vor. Die Fokussierung auf die Performativität der Schriften Hegels und Derridas bedeutet einen erheblichen Komplexitätsgewinn gegenüber früheren Studien. Leider geht dies nicht immer auch mit einem größeren Maß an Klarheit einher. So bleiben für den Rez. Fragen zur Gesamtkonzeption der Arbeit offen, die insbesondere die

Rolle Hegels in dieser Studie betreffen. Die systematischen Ausführungen am Ende etwa schließen ausschließlich an Derrida an und könnten auch gut ohne die Kap. zu Hegel auskommen. Überhaupt wird Hegel hier so sehr an Derrida angenähert, dass letzterer nur noch als „Vertiefung einiger Aspekte“ (142) Hegels erscheint. Zwar versichert der Vf., die „gravierenden Unterschiede“ (34) nicht ignorieren zu wollen, macht aber auch an keiner Stelle präzise Angaben dazu. Dies ist umso bedauerlicher, als Johannes-Georg Schüle in seiner einschlägigen (und vom Vf. häufig herangezogenen) Studie diese bleibenden Unterschiede v. a. in Bezug auf den jeweiligen Differenzbegriff präzise rekonstruiert hat,¹ zu welchem Aspekt der Vf. sich jedoch ausschweigt. Problematisch ist dabei ferner, dass hier eine Lesart Hegels vorgelegt wird, die in Teilen von breiten Mehrheiten innerhalb der Forschung abweicht, etwa wenn der Vf. eher behauptend als begründend die Aufhebung der Vermittlung gegen Hegels Text nicht als vermittelte Unmittelbarkeit, sondern als „gebrochene Vermittlung“ (44; ebenso 101, 291 passim) interpretiert. Dass die Arbeit obendrein beinahe keine Auseinandersetzung mit Forschungsliteratur bietet und insbesondere die neuere akademische Hegelforschung quasi vollständig ignoriert (abzüglich der Primärtexte umfasst die Bibliographie knapp sechs S.), hilft dabei nicht. Dies ist gerade deshalb bedauerlich, als hier eine sonst sehr lesenswerte Arbeit große Potentiale verschenkt.

Über den Autor:

David Schilling, Mag. theol., promoviert in Freiburg (Breisgau) im Fach Dogmatik mit einer Arbeit über Hegel (david.schilling@theol.uni-freiburg.de)

¹ Vgl. Hans-Georg SCHÜLEIN: *Metaphysik und ihre Kritik bei Hegel und Derrida* (Hegel-Studien/Beiheft 65), Hamburg 2016, 291f.